

DIE IKONE

– Bilder der Ostkirche im evangelischen Religionsunterricht –

Dagmar Rahlwes / Harmjan Dam

Wo begegnen uns heute Ikonen?

Ikonen erfreuen sich zunehmender Beliebtheit. In Frankfurt gibt es seit vielen Jahren ein Ikonen-Museum. Vor zwei Jahre zog eine große Ikonenausstellung "Zwischen Himmel und Erde" tausende von Besuchern in die Schirn-Kunsthalle in Frankfurt. Seit dem Fall der Mauer und dem Ende der Sowjet Union finden wir immer mehr Ikonen in Kunst- und Antiquitätenläden. Ikonen dienen häufig als Motiv für Tourismuswerbung für Russland, Zypern oder Kreta. Vor drei Jahren erschien das Religionsbuch "Projekt Ökumene" – Auf dem Weg zur Einen Welt –. Es ist in den letzten Jahren das erste Buch für den RU in der Sekundarstufe I, in dem auf neun Seiten Ikonen als erste Begegnung zur Orthodoxen Kirche gewählt wurden.

Ikonen als Bilder der Ostkirche sind Schülerinnen und Schüler also nicht unbekannt und strahlen durch ihre Exotik einen besonderen Reiz aus. Auch wenn man sich der vordergründigen Faszination dieser Bilder nur schwer entziehen kann, um Ikonen in ihrer Eigenheit wirklich zu verstehen, ist mehr nötig. Im Religionsunterricht kann die eigene Sprache dieser "ewigen Bilder" und die andersartige Theologie hinter den Ikonen erklärt werden. Ikonen, als Bilder aus einer nicht-evangelischen Variante des Christentums können Schülerinnen und Schülern helfen, die ökumenische Dimension der christlichen Kirche zu entdecken.

Ikonen muss man begegnen

Wenn junge Menschen die noch heute lebendigen, vielfältigen Formen der Ikonen-Verehrung in orthodoxen Ländern miterleben könnten, würden sie etwas von ihrer herausragenden Rolle in der alltäglichen Frömmigkeit spüren. Dies ist sicher mit Schülerinnen und Schülern nicht so einfach zu realisieren. Es war aber die persönliche Begegnung mit Ikonen, die die Autorin und den Autor dieses Artikels auf die Spur der Ikonen gebracht hat.

Dagmar Rahlwes: *"Ostern vor zwei Jahren, auf Kreta. Nach längerer, intensiver Suche konnte ich einen jungen Ikonenmaler ausfindig machen. Über viele Jahre hinweg hat er dieses traditionsreiche Handwerk an verschiedenen Orten Griechenlands – unter anderem auf dem "heiligen" Berg Athos – von älteren Künstlern erlernt und seine Ikonen hauptsächlich als Auftragsarbeiten an Kirchen und Klöster verkauft. In seinem kleinen, spartanisch eingerichteten Laden, der ihm gleichzeitig als Werkstatt diente, hing nur eine geringe Anzahl von Ikonen, jede in monatelanger Kleinarbeit entstanden, doch von einer so ausgeprägten Leuchtkraft der Farben, dass sie mich unweigerlich in ihren Bann zogen. Ein intensives Gespräch begann, in dessen Verlauf die Motivation des Malers, mir*

eine seiner Ikonen zu verkaufen, erst geweckt werden konnte, als mein religiöser Bezug zu seinen Ikonen zufriedenstellend geklärt war. Was dann passierte löste bei mir ein tiefes Gefühl der Rührung aus. Bevor er die Ikone – eine Darstellung der Verkörperung Jesu (Mk 9, 2-14) – liebevoll einzupacken begann, sprach er ein kurzes Gebet, küsste die Ikone und bekreuzigte sich mehrfach nach orthodoxer Art. Erst so konnte er mir die Ikone mitgeben."

Harmjan Dam: *"Im Jahr 1984 wollte ich im Sommerurlaub weit weg zu einem Ort, wo ich anderen Menschen begegnen würde. Ich wählte die Teilnahme an einem "ökumenischen Workcamp" im orthodoxen Männer-Kloster Uusi-Valamo. Das Kloster war ein altes Hofgut, in der Nähe der Sowjet Grenze im Osten Finnlands. Fast drei Wochen habe ich Holz gehackt, Malerarbeiten gemacht und den Gemüsegarten gepflegt. Zwischen ausgedehnten Fichtenwäldern und tausenden Seen hatten auf diesem ehemaligen Bauernhof viele hunderte von orthodoxen Mönchen im zweiten Weltkrieg auf der Flucht aus Russland eine Unterkunft gefunden. Die meisten von ihnen waren mittlerweile gestorben, aber eine Handvoll hatte in Valamo mit einer Kirche und einem Museum ein neues Zentrum für die wachsende finnisch-orthodoxe Kirche geschaffen. Für den reformierten Niederländer, der ich damals war, eröffnete sich mit den Ikonen, Gesängen und Gerüchen eine neue Welt: die östlich-orthodoxe Variante des Christentums. Ohne diese Begegnung hätte ich mich nie für Ökumene interessiert und nie das Malen von Ikonen als eine sehr lebendige und tiefe Form der Spiritualität für mich entdeckt."*

Kann eine solche Begegnung mit Ikonen im Religionsunterricht möglich werden? Sicher nicht in der hier beschriebenen persönlichen Weise, aber ein erster Kontakt kann erreicht werden. Dazu soll im Folgenden angeregt werden. Zunächst aber ein paar erklärende Hintergrundinfo's.

Gestalt und Wesen der Ikone

Der Begriff "Ikone" stammt von dem altgriechischen Wort "eikón" und bedeutet "Bild" oder "Abbild". Die Ikone ist ein Phänomen der Ostkirche und hinter diesen Bildern steckt eine bestimmte Theologie. Ein Bild muss bestimmte Kriterien erfüllen, um als Ikone gelten zu können. Sie muss

- als Kultbild verstanden werden
- den Charakter der Heiligkeit besitzen
- das gültige Dogma der Orthodoxen Kirche abbilden
- nach streng definierten Regeln hergestellt werden und
- nach einem bestimmten Ritus geweiht sein.

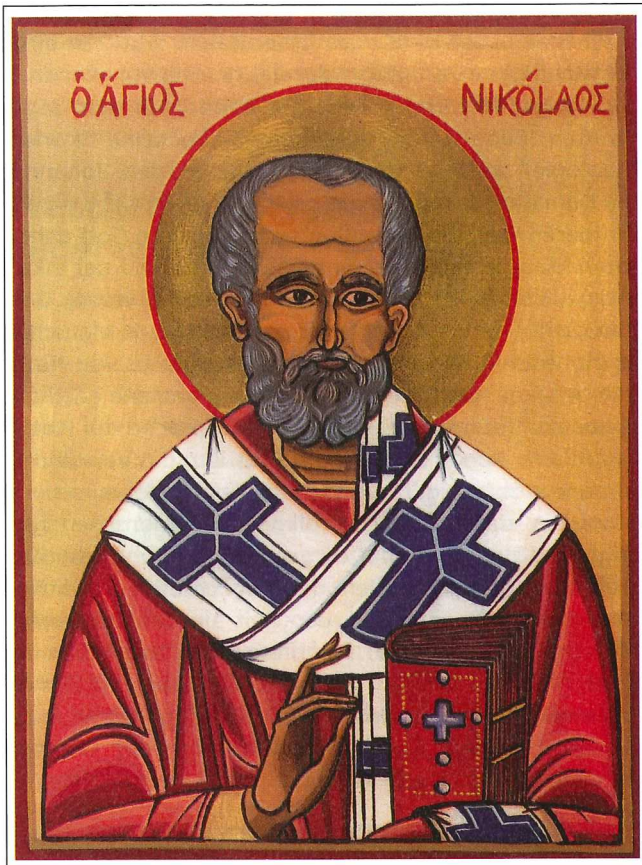


Abbildung 1: Der Heilige Nikolaos

Dem Ikonenmaler und dem Gläubigen sind diese Voraussetzungen tief im Bewusstsein verankert und im Umgang mit der Ikone selbstverständlich und stets präsent. Ikonen sind für den frommen Orthodoxen ein unverzichtbarer Bestandteil seiner Glaubenspraxis in seinem Alltag und seiner Lebensgestaltung. Bereits das Kind lernt an der Hand seiner Mutter und in seinem sozialen Umfeld die Bedeutung der Ikone kennen. An dem Verhalten und Vorbild seiner Eltern, in der Art und Weise, wie sie sich gegenüber der Ikone verhalten, – sie anfassen, küssen oder sich vor ihr verneigen – erwerben die Kinder geltende Glaubenspraxis und -lehre.

Ikonen sind darüber hinaus von zentraler Bedeutung für die orthodoxe Liturgie. Eine Besonderheit ist in diesem Zusammenhang die Bilderwand, die Ikonostase. Sie trennt in der orthodoxen Kirche den Altarraum vom Kirchenschiff, gleichsam als Grenze zwischen himmlischer und irdischer Welt. Die Ikonostase veranschaulicht in umfassender und eindrucksvoller Weise die orthodoxe Theologie.

Die Ikone wird in einer speziellen Maltechnik, der Temperatechnik, gefertigt, bei der Formen und Farben in feinsten Lasuren schichtweise bis zum fertigen Bild aufgetragen werden. Die Ikonenmaler verwenden in ihren Bildern am häufigsten die "umgekehrte Perspektive". Die Fluchtlinien laufen nicht auf einen Punkt auf der Horizontlinie im Bildhintergrund zusammen, wie dies bei der Zentralperspektive der Fall ist. Statt dessen kommen die Linien aus der "weiten Unendlichkeit des Ewigen" und treffen sich vor der Ikone. Sie laufen auf den Betrachter

zu, an dem Punkt, an dem er sich befindet, als vermitteln sie ihm eine Botschaft.

"Die Ikone will ja nicht zeigen, wie ein Maler Gott oder göttliche Wirklichkeit sieht, sondern wie ich – ... – von Gott angesehen werde." (Fischer, 1996, S. 25) Die umgekehrte Perspektive eröffnet dem Maler zusätzliche inhaltliche Darstellungsmöglichkeiten. So kann z.B. eine größere Anzahl an Personen abgebildet werden. Zugleich werden bei dieser Form der Perspektive die hinteren Personen immer größer als die davor stehenden dargestellt. Die Ikonenmalerei verzichtet auf die uns bekannte Perspektivdarstellung, die sich in der Renaissance im Westen durchsetzte. Auf diese Weise erhält die Ikone eine raumlose Transzendenz. Nicht unsere diesseitige irdische Welt, sondern die Jenseitige, die in unsere Welt scheint, spiegelt sie uns wider. Ikonen sind ein Fenster des Himmels.

Das Gold der Ikonen symbolisiert göttlichen Lichtglanz und Gotteswirklichkeit. Es besitzt eine herausragende Bedeutung, denn es ist ein Zeichen für das Licht selbst und für das Leuchten des Göttlichen in unsere Welt hinein. Die Farben besitzen für die Ikonen eine ganz eigene symbolische und spirituelle Bedeutung, die nur im Zusammenhang mit dem byzantinisch-östlichen Kulturraum und dem Glauben der Orthodoxen Kirche verstanden werden können. Die Auswahl der Farben unterliegt nicht ästhetischen Gesichtspunkten. Vielmehr steht jede Farbe als Symbol für eine Botschaft oder geistliche Aussage (M 2 und M 3). Das Licht scheint die Dinge von innen heraus zu erleuchten und durch sie hindurchzuleuchten, als ob hinter allen Dingen eine transreale Lichtquelle läge. Personen und Gegenstände werden von dem Licht durchstrahlt. Dieses Phänomen entsteht durch das Eigenlicht der Farben. Die Wiedergabe von Licht und Schatten ist der Ikonenmalerei hingegen fremd.

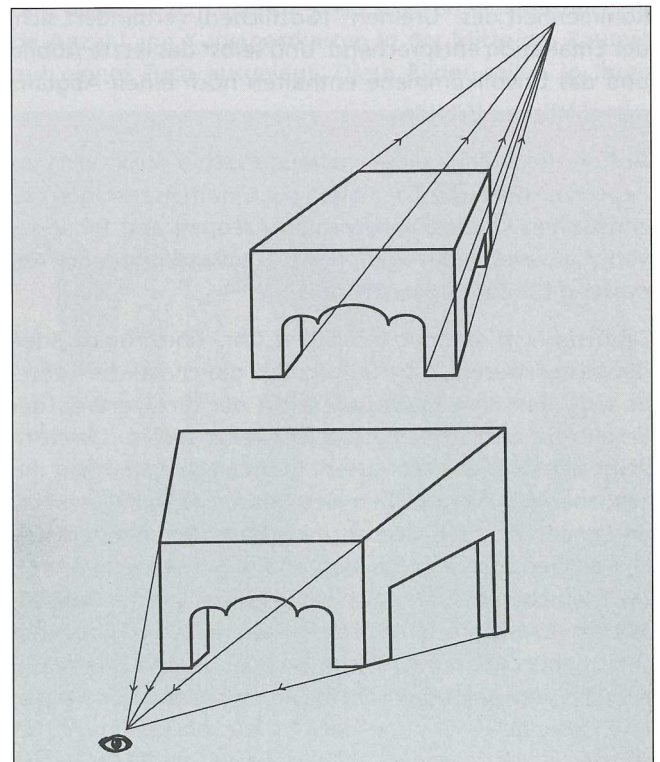


Abbildung 2: Die "umgekehrte" Perspektive

Ikonen in der orthodoxen Theologie

Bereits im alten Orient, in Babylon und Ägypten, und später in der griechischen Antike verehrten die Menschen die Kultstatuen ihrer Götter. Götterbildnisse waren auf öffentlichen Plätzen oder in Tempeln verbreitet und auch als kleine Kultfiguren aus Bronze oder Terrakotta im privaten Bereich gegenwärtig. Der Herrscherkult war in den religiösen Kult integriert. Er verlangte von seinen Bürgern die Anbetung von Stand- und Tafelbildern. Das Bild des Kaisers oder des Herrschers repräsentierte Macht und Würde des Herrschers. Zugleich schienen Person des Herrschers und Bildnis identisch und somit der Kaiser bzw. der Herrscher den Verehrenden des Bildes als gegenwärtig.

Platon und Plotin entwickelten dieses Bildverständnis weiter zu einem differenzierten philosophischen System, das zugleich die Grundlage für die Konzeption der späteren Ikonen bildet. In der Vorstellung Platons besteht keine Beziehung zwischen der Welt der Ideen und der Materie. Die Welt der Ideen stellen das eigentlich Seiende und das Absolute dar. Die Materie hingegen steht für das Nicht-Seiende. Plotin greift diese Vorstellung von der Zweiteilung von Ideen und Materie auf. Sein Ziel ist es, den Gegensatz zwischen diesen beiden Welten zu überbrücken: das Sinnliche entsteht aus dem Übersinnlichen. Ausgehend von dem Göttlichen als der Urgegebenheit und dem höchsten Sein, geht Plotin deduktiv vor und fragt nach seiner Existenz in den niederen Seinsformen und in der Erfahrung menschlicher Sinne. Aus der Fülle des Göttlichen entwickelt sich durch Ausstrahlung, d. h. Emanation, die Materie. Diese Emanation erfolgt in absteigenden Seinsstufen, so genannten Hypostasen. Auch das Übersinnliche nimmt diesen Weg über die Hypostasen in die sinnliche Welt. Das reine Licht und die Vollkommenheit des "Ureinen" (Göttlichen) vermindert sich, der Emanation entsprechend. Und selbst das letzte Abbild und das Unvollkommene enthalten noch einen Abglanz des göttlichen Urbildes.

Auf der Grundlage dieser neuplatonischer Strukturen erneuerten christliche Theologen die Glaubensaussagen der christlichen Kirche. Dionysos von Areopag und Johannes von Damaskus vollzogen diese Umwandlung und Anpassung für das Bildverständnis.

Dionysios von Areopag (um 500 n. Chr.) übertrug die Idee der stufenweisen Ausstrahlung auf die christliche Lehre. Er sagt, dass den Menschen selbst der direkte Weg der Erkenntnis zum Urlicht Gott verwehrt bleibt. Dennoch zeigt sich Gott uns Menschen. Er gibt sich zuerst den ihm umgebenden himmlischen Geschöpfen (Engeln usw.) zu erkennen. An der Grenze zwischen den himmlischen Hierarchien und der irdischen und damit sinnlichen Welt der Menschen befinden sich die Bischöfe. In ihrer Rolle als Mittler zwischen himmlischer und irdischer/sinnlicher Welt geben sie ihre göttliche Erkenntnis und Erfahrung, Abglanz des göttlichen Lichts, an uns Menschen weiter. Ihre besondere Funktion und ihr Wissen legitimiert für Dionysios von Areopag auch, dass sie als Bischöfe auf Konzilien festlegen, was göttliche Wahrheit ist.

Johannes von Damaskus, der um 750 n. Chr. als Mönch unter islamischer Herrschaft in Jerusalem lebte, ist einer der wichtigsten Verteidiger des Gebrauches von Ikonen in der Kirche. Er entwickelte seine Position in dem sogenannten "Bilderstreit" (siehe unten), aber seine "Ikonen-Theologie" soll hier schon dargelegt werden. Johannes von Damaskus setzte der neuplatonischen Abwertung der sichtbaren Welt die Vorstellung von einer von Gott geheiligten Materie entgegen. Er begründet das mit der Inkarnation (Fleischwerdung) Gottes. In Christus wurde Gott zum sichtbaren Leib. Gott offenbarte sich uns Menschen im individuell Menschlichen, sichtbar in Jesus von Nazareth. Als Sohn Gottes ist Jesus das vollkommene göttliche Abbild des Vaters. Jesus ist (nun in der Sprache von Plotin) das irdische Abbild des Urbildes Gott. Auf das Verständnis der Ikone übertragen, bedeutete dies für Johannes von Damaskus, dass eine Christusikone den Menschen Jesu zeigt, und zwar nicht nur den vergänglichen, sterblichen (Abbild), sondern vor allem den erleuchteten, göttlichen Menschen Jesu; das Bild der Zeit der anbrechenden Gottesherrschaft (Urbild). Auf diese Weise teilt sich in der Ikone Gotteswirklichkeit mit, wird das Urbild im Abbild gegenwärtig und entfaltet die ihm zugeordnete bzw. zugesprochene Wirkung. Der Betrachter der Christusikone erkennt daher Christus und folglich auch Gott.

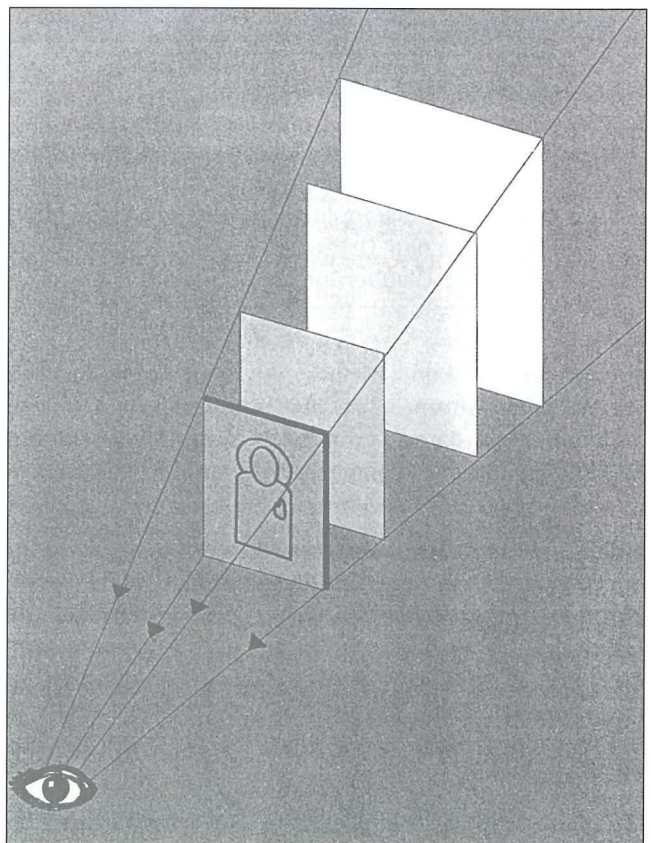


Abbildung 3: Die Emanation der göttlichen Wirklichkeit

Die Grafik verdeutlicht dies anschaulich am Beispiel des göttlichen Lichts: Gott gibt sich über die absteigenden Hierarchien uns Menschen zu erkennen. Dabei wird mit jeder Stufe das göttliche Licht schwächer. Schließlich treffen die Lichtstrahlen im Betrachter zusammen. Allein dem Betrachter, dem Schauenden, der sich diesen göttlichen Strahlen öffnet, offenbart sich die Gotteswirklichkeit und

sie durchdringt ihn (théosis). Für den Gläubigen in der orthodoxen Frömmigkeitspraxis bedeutet dies, dass er "...sich angesichts der Ikone unmittelbar vor den lebendigen Gott gestellt und in die Wirklichkeit Gottes hineingenommen sieht." (Fischer, 1996, S. 21)

Zwischen Bilderverbot und Bilderverehrung

Im 8. Jahrhundert entbrannte eine heftige Auseinandersetzung um das Bildverständnis, die bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts andauert und an deren Ende eine grundsätzliche Klärung des Umgangs mit Bildern in der orthodoxen Kirche stand. Zentrale Punkte des Konflikts waren der Streit um das Christusbild und die Weise, wie im Volk Ikonen verehrt wurden. Der Konflikt eskalierte unter Konstantin V. Im Jahr 754 berief er ein Konzil ein, in der sich die Bilderfeinde (Ikonoklasten / Bildzerstörer) durchsetzten. Die Anfertigung und die Verehrung von Ikonen wurde als Häresie verboten und die Zerstörung der Ikonen (eine der wichtigsten Einnahmequellen der Klöster) begann. Traditionelle christliche Symbole (Kreuz, Bibel, Wein und Brot) sollten die religiösen Bilder ersetzen. Die Partei der Bilderfreunde (Ikonodulen) war auf dem Konzil nicht vertreten und daher konnten die Beschlüsse einstimmig gefasst werden. Als Hauptargument diente das alttestamentliche Bilderverbot (Ex 20,4), nachdem Gott als nicht darstellbar gilt. Dieses Verbot erstreckte sich ebenso auf das Christusbild. Zentral in dem Streit war die Frage nach der Darstellbarkeit Christi.

Johannes von Damaskus bezog nun um 730 in drei aufeinander folgenden Reden Stellung zu den Angriffen der Ikonoklasten. In seiner Argumentation führte er aus, dass Gott unbeschreibbar und nicht erkennbar ist. Da er in Christus Mensch geworden ist, kann er in seiner Menschheit, jedoch nicht in seiner Gottheit dargestellt werden. Johannes wirft den Ikonoklasten vor, dass sie die Materie als solche verachteten. Doch ist Gott Schöpfer der Materie und ist selbst Teil derselben geworden. Durch die Materie ist das Heil wirksam und sie ist gleichzeitig empfänglich für Gott und die göttliche Gnade. Als Beispiel hierfür benennt er z.B. Kreuzesnachbildungen, Evangelienbücher und schließlich auch Ikonen, die er als verehrungswürdig betrachtet. Folglich ist das Bildnis Christi in der Ikone von göttlicher

Energie und Gnade erfüllt. Die Anbetung ist hingegen allein Gott vorbehalten.

Unter Kaiserin Irene kam es zu einer Wende im Bilderstreit. Das von ihr einberufene Ökumenische Konzil in Nicäa (787) lehnte sich in seiner Position an Johannes von Damaskus an. Die volkstümliche Verehrung, bei der die Ikonen selbst angebetet wurden, wurde korrigiert und zurückgedrängt. Die Anbetung sollte allein Gott dargebracht werden. Auch die Idee, dass die Bilder zum Urbild überleiteten, wurde in die Beschlüsse aufgenommen. Die früheren Beschlüsse unter Konstantin V wurden aufgehoben, die Verehrung von Bildern wurde sogar zum Dogma der östlichen Reichskirche erhoben. Die Verteidigungsschriften von Johannes von Damaskus bildeten damit die Grundlage für die weitere Ikonentheologie im Osten. (M 1)

Arbeiten mit Ikonen im Religionsunterricht

Wie können Schülerinnen und Schüler nun Ikonen im Religionsunterricht begegnen? Ikonen haben keinen eindeutigen Ort in den gängigen Lehrplänen. Sie können aber bei den Themen Kirche, Ökumene, Kloster, Mönchtum, Spiritualität, Gottesfrage, Heiligkeit, "Religiosität" oder sogar Hermeneutik eingefügt werden. Beim letzten können Ikonen ein Hilfsmittel sein, um – ohne Textarbeit – zu erklären was "Hermeneutik" ist. Die Arbeitsblätter M 1 bis M 3 wollen dazu einladen.

Wir möchten hier ein mögliches Beispiel vorstellen, auf welche Weise Ikonen in einer Unterrichtsreihe "Vorstellungen und Bilder von Gott" in der Jahrgangsstufe 9/10 vorkommen könnten. Der Einstieg in diese Unterrichtseinheit bilden aber nicht die Ikonen selbst. Zuerst soll den Schülerinnen und Schülern ermöglicht werden, über ihre eigenen aktuellen Gottesvorstellungen nachzudenken und diese zu artikulieren. Dazu werden eine ausreichende Anzahl von Kunstpostkarten in der Mitte des Raumes auf einem Tuch ausgelegt. Diese Bilder sollen in ihren



Abbildung 4:
Eine Ikonenmalschule in
einem russischen Kloster

Motiven eine Bandbreite von ganz direkten bis weit entfernten Assoziationen zu Gott und Religion ermöglichen. Dies können am besten Abbildungen der modernen und abstrakten Kunst, Muster, Ornamente, Mandalas, usw. sein. Die Lerngruppe wird aufgefordert, einen Stuhlkreis um die ausgelegten Postkarten herum zu bilden und sich diese genau zu betrachten. Jede Schülerin, jeder Schüler soll in Ruhe ein Bild auswählen, das er oder sie am ehesten mit den eigenen Vorstellungen und Bildern von Gott oder auch mit dem Zweifeln an Gott sowie den Schwierigkeiten, sich diesen vorstellen zu können, in Verbindung bringen kann. Wenn alle Schülerinnen und Schüler eine Karte ausgesucht haben, begründen sie nacheinander (aber nicht unbedingt "reihum") ihre Wahl und erläutern, was sie mit diesem Bild im Hinblick auf ihre Vorstellungen von Gott verbinden. Abschließend sind jeweils Verständnisfragen von Mitschülern erlaubt, Kommentare jedoch nicht. Nachdem alle ihr Bild gezeigt und erklärt haben, bekommen die Schüler/innen eine weiße Karteikarte, auf die sie nochmals aufschreiben wie ihre momentane "Gottesvorstellung" ist. Die Texte können anonym bleiben. Um den "Status Quo" zu Beginn der Unterrichtseinheit zu dokumentieren sammelt die der Unterrichtende die Karten ein und macht die Aussagen allen zugänglich (Karten kopieren oder abschreiben).

Der zweite Schritt dieser Unterrichtsreihe dient der Beschäftigung mit Gottesdarstellungen in der westlichen christlichen Kunst. Mit den Schülerinnen und Schülern werden einige Bilder betrachtet und im Unterrichtsgespräch wird stichwortartig gesammelt, welche Aussagen über Gott und dem Göttlichen diese Vorstellungen transportieren. Auch diese Aussagen werden der Lerngruppe zur Verfügung gestellt. Anschließend folgt eine Informationseinheit über die Entwicklung und Bedeutung von unterschiedlichen Bildern und Gottesvorstellungen in der jüdisch-christlichen Tradition (Mt 6, Lk 15, Gen 28, Ps 104, Kol 1, Ex 3 usw.) Gerade dies kann Schülerinnen und Schülern neue Einsichten vermitteln, wie Menschen zu anderen Zeiten im Kontext ihrer Lebenssituation ihre Gottesvorstellungen entwickelten.

Der dritte Schritt ist der Frage gewidmet, ob man Gott überhaupt abbilden darf. In verschiedenen Arbeitsgruppen (ca. 3 Personen) werden Texte gelesen, die das Verbot begründen oder das Abbilden erlauben. Dazu sind Arbeitsblätter mit Quellentexten vorbereitet, z. B. das Bilderverbot aus Ex. 20, 4-6, Johannes von Damaskus, Texte aus der Reformation zum "Bildersturm", usw. Die Gruppen schreiben die Argumentation thesenartig an die Tafel. In diesem Zusammenhang soll dann der Behandlung des christlichen Bilderstreits und den entsprechenden Auseinandersetzungen in der Reformationszeit eine besondere Bedeutung zukommen, damit auch die protestantischen Positionen in dieser Frage beleuchtet werden.

Im vierten Schritt kommt nun die Orthodoxie ins Spiel. Zuerst müssen wir dem orthodoxen Gottesdienst und der Frömmigkeitspraxis begegnen. Damit dies möglichst anschaulich und lebensnah erfolgen kann, eignen sich entsprechende Video-Filme, ein Gespräch mit einem orthodoxen Priester oder Mitbürger orthodoxen Glau-

bens, zum Beispiel orthodoxe Mitschüler und deren Eltern. Im Rhein-Main Gebiet können Orthodoxe Kirchen in Darmstadt, Bad Homburg, Wiesbaden oder Frankfurt besucht werden. Dort sind fachkundige Führungen sowie die Teilnahme an einem orthodoxen Gottesdienst möglich. Die nun folgende Beschäftigung mit dem Wesen, Konzept und Gestalt der Ikone mittels der beigefügten Arbeitsblätter stellt eine Einladung an die Schülerinnen und Schüler dar, sich auf die ihnen zunächst noch fremdartigen Bilder einzulassen und eine neue, intensive Weise der Bildbetrachtung kennen zu lernen. Besonders interessant ist es für die Schülerinnen und Schüler, die Farbsymbolik der Ikonenmalerei kennenzulernen und diese in Beziehung zu den eigenen Farbdeutungen zu setzen. In diesem Teil der Unterrichtseinheit könnte auch eine fächerübergreifende Kooperation mit dem Fach Kunst realisiert werden, in dem die Schülerinnen und Schüler, die dazu einen besonderen Bezug bekommen haben, selbst eine Ikone malen können.

Der Abschluss dieser Unterrichtseinheit sollte eine nochmalige Reflexion der eigenen Gottesvorstellungen in Form eines schriftlichen Essays oder eines selbst gemalten Bildes sein. Diese könnten in der Klasse vorgestellt und mit den Aussagen zu Beginn der Unterrichtseinheit verglichen werden.

Später, oder in anderen Unterrichtsreihen, könnte weiter auf die Ikonostase, auf den orthodoxen Gottesdienst, auf den Kirchenbau oder das Mönchtum in der Ostkirche eingegangen werden. Die hier genannte Literatur bietet gute Anregungen und Materialien.

Literatur

- Anastasios Basdekis, Die Orthodoxe Kirche. Lembeck Verlag, Frankfurt 2001.
- Ulrich Becker e.a., Projekt Ökumene. Auf dem weg zur Einen Welt. Düsseldorf Stuttgart 1997.
- Helmut Brenske e.a. Ikonen selber malen. Hannover 1998.
- Helmut Fischer, Die Welt der Ikonen. Das religiöse Bild in der Ostkirche. Frankfurt 1996.
- Angela Heuser, Ikonenmalerei heute. Recklinghausen 1988.
- Nikolaus Thon, Orthodoxe Kirche, Einheit in der Vielfalt. Freiburg i.B., 1981.
- Hans G. Thümmel, Bilderlehre und Bilderstreit. Arbeiten zur Auseinandersetzung über die Ikone und ihre Begründung vnl. im 8. und 9.Jhrt. Würzburg 1991.

Bildnachweis

- Ikone Gabriel, Abb. 1, M 2 und Foto M 1: Harmjan Dam. Abb. 2, 3: Helmut Fischer, a.a.O., 19. M 3: G.Morosov (In: Marcel Wanné, Ikonen bekijken en begrijpen. 1994)

Dagmar Rahlwes ist Lehrerin für Geschichte, Französisch und Ev. Religion an der Max-Beckmann-Schule (Gymnasium) in Frankfurt. Der Text dieses Artikels enthält Teile aus ihrer Abschlussarbeit des Weiterbildungskurses Ev. Religion (Sek I / BBS, 1997 – 2000).

Dr. Harmjan Dam ist Dozent am Religionspädagogischen Studienzentrum der EKHN in Kronberg

Jesus Christos Pantokrator

M 1



Jesus ist hier als Pantokrator (All-Regierender, der alles Beherrschende) abgebildet. Die griechischen Initialen IC-XC mit dem Abkürzungsbogen darüber, sagen eindeutig, dass es sich um Jesus (IC), der Christus (XC, Christos, das heißt Gesalbter, Heilbringer) handelt. In manchen Pantokrator-Ikonen (nicht in diese Wandmalerei aus der Hagia Sophia in Istanbul) stehen in dem "Heiligenschein" (Nimbus / Aureol) noch drei andere griechische Buchstaben: O W N: ho oon, der Seiende, Der, der ist und war und kommen wird.

Seine segnende Handhaltung zeigt die orthodoxe theologische Lehre von Christus. Die zwei gestreckten Finger deuten die zwei Naturen Christi an: wahrer Mensch und wahrer Gott. Die zwei anderen Finger, die den Daumen berühren, deuten auf die Trinität, die heilige Dreifaltigkeit: Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Die Farben unterstreichen dies: Gold steht für das Göttliche, Blau für das Menschliche. Gott hat menschliche Gestalt angenommen. Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch.

Das Buch, das Christus in der Hand hat, ist die Bibel, das Wort Gottes. Dies will sagen: Jesus Christus ist das Fleisch gewordene Wort Gottes. In manchen Pantokrator-Ikonen ist das Buch aufgeschlagen und ist ein Bibeltext zu lesen, zum Beispiel Johannes 14, 6 oder Matthäus 28, 18: "Gott hat mir unbeschränkte Vollmacht in Himmel und auf der Erde gegeben."

Ikone kommt von "eikón", Bild

Der Begriff "Ikone" stammt von dem altgriechischen Wort "eikón" und bedeutet "Bild" oder "Abbild". Die Ikone ist ein Phänomen der Ostkirche und diese Bilder verkündigen eine bestimmte Theologie. Ein Bild muss bestimmte Kriterien erfüllen, um als Ikone gelten zu können. Sie muss

- als Kultbild verstanden werden
- den Charakter der Heiligkeit besitzen
- das gültige Dogma der Orthodoxen Kirche abbilden
- nach streng definierten Regeln hergestellt werden und
- nach einem bestimmten Ritus geweiht sein.

Die Ikone wird in einer speziellen Maltechnik, der Temperatechnik, gefertigt, bei der Formen und Farben in feinsten Lasuren schichtweise in immer helleren Farben bis zum fertigen Bild aufgetragen werden. Das Licht scheint in Ikonen von innen heraus zu leuchten und durch sie hindurchzuleuchten. Die Wiedergabe von Schatten durch dunkle Schraffierungen ist der Ikonenmalerei fremd. Die Ikonenmaler verwenden in ihren Bildern oft die umgekehrte Perspektive. Die Fluchtlinien laufen nicht auf einen Punkt auf der Horizontlinie im Bildhintergrund zusammen, wie dies bei der Zentralperspektive der Fall ist. Stattdessen kommen die Linien aus der "weiten Unendlichkeit des Ewigen" und treffen sich vor der Ikone. Nicht unsere diesseitige irdische Welt, sondern die Jenseitige, die in unsere Welt scheint, spiegelt sie uns wider. Ikonen sind ein Fenster des Himmels. Die Ikone will ja nicht zeigen, wie ein Maler Gott oder göttliche Wirklichkeit sieht, sondern wie ich von Gott angesehen werde.

Johannes von Damaskus: Über die Ikonen (ca. 750 n.Chr.)

"Weil einige uns tadeln, da wir dem Bilde des Herrn und unserer Herrin, dann aber auch der übrigen Heiligen und Diener Christi Ehrfurcht und Ehre erweisen, so sollen sie hören, dass am Anfang Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen hat (Gen 1,26). Weshalb bezeigen wir einander Ehre? Doch nur, weil wir nach dem Bilde Gottes geschaffen sind. Denn "die Ehre des Bildes geht", wie des Gotteslehrer und Gottesgelehrte Basilius (in seiner Schrift "Über den Heiligen Geist") sagt, "auf das Urbild über". Urbild aber ist das, dem etwas nachgebildet, von dem ein Abbild gemacht wird. (...)

Zudem, wer kann sich von dem unsichtbaren, unkörperlichen, unumschriebenen und gestaltlosen Gott ein Abbild machen? Höchst töricht und gottlos also ist es, die Gottheit darzustellen. Daher war im Alten Testament der Gebrauch der Bilder nicht üblich. Es ist aber Gott in seiner "barmherzigen Liebe" (Lk 1,78) unseres Heiles wegen wahrhaftig Mensch geworden, nicht wie er dem Abraham in Menschengestalt erschienen ist (Gen 18,1 ff), auch nicht wie den Propheten, nein wesenhaft, wirklich ist er Mensch geworden, hat auf Erden gelebt und mit den Menschen verkehrt, hat Wunder gewirkt, gelitten, ist gekreuzigt worden, auferstanden, in den Himmel aufgenommen worden, und all das ist wirklich geschehen und von den Menschen gesehen worden.(...)

Gewiss erinnern wir uns oft, wo wir nicht an das Leiden des Herrn denken, beim Anblick des Bildes der Kreuzigung Christi, des heilbringenden Leidens, und fallen nieder und beten an, nicht den Stoff, sondern den Abgebildeten, gleichwie wir auch nicht den Stoff des Evangeliums und den Stoff des Kreuzes, sondern das dadurch Ausgedrückte anbeten. Denn was ist für ein Unterschied zwischen einem Kreuz, das das Bild des Herrn nicht hat, und dem, das es hat? So ist es auch mit der Gottesmutter. Denn die Verehrung, die man ihr erweist, bezieht sich auf den, der aus ihr Fleisch geworden."

Mater Theou

M 2



Glykophilousa: Mutter Gottes der Zärtlichkeit

Eine der beliebtesten Ikonen ist diese Darstellung von Maria mit Kind, oder wie die Orthodoxen sagen: die Mutter Gottes der Zärtlichkeit. In keiner anderen Ikone ist die zärtliche Beziehung zwischen Maria und ihrem "Baby", das eigentlich Gott ist, ausgedrückt. Es klammert sich fest, sogar mit dem Arm um Marias Hals. Sie neigt ihren Kopf zu ihm. Maria ist Mater Theou, wie die griechische Inschrift erklärt (MR QU). Sie ist eine irdische Frau, von dieser Welt, wie das Blau ihres Untergewandes erzählt, hat aber Göttlichkeit erlangt (der rote Obermantel mit goldenen Verzierungen), weil sie Gott gebar. Auf Griechisch: Gottesgebärende, Theo-tokos. Die langen Finger und die lange Nase symbolisieren ihre hohe Stufe der Geistlichkeit. Jesus Christus (IC XC, ho oon) ist Gott, im goldenen rötlichen Kleid. Er ist darum auch nicht als Baby dargestellt, sondern mit den Gesichtszügen eines Erwachsenen. Es geht in dieser Darstellung nicht um Maria, sondern um Jesus, ihre linke Hand verweist auf ihn. Gleichzeitig schaut sie mit ihren großen traurigen Augen in die Ferne. Sie fühlt bereits das Leiden, das Jesus und auch ihr zuteil werden wird.

Farben, Gesten und Inschriften

Die Farben besitzen für die Ikonen eine ganz eigene symbolische und spirituelle Bedeutung. Jede Farbe ist Symbol für eine Botschaft oder geistliche Aussage. Gold ist das Licht. Das Gold der Ikonen symbolisiert göttlichen Lichtglanz und Gotteswirklichkeit. Es besitzt eine herausragende Bedeutung, denn es ist ein Zeichen für das Licht selbst und für das Leuchten des Göttlichen in unsere Welt hinein. Auch rot steht für das Himmlische und Göttliche. Blau, aber auch grün, symbolisieren das Irdische und Weltliche.

Die Gesten erzählen Theologie, wie bei der segnenden Hand vom Christus Pantokrator, bei den Bischöfen (wie Nikolaus) oder bei den Handhaltungen auf den Mater Theou-Ikonen.

Auf allen Ikonen muss durch eine Inschrift (in Griechisch oder in der Landessprache) deutlich gemacht werden, um wen oder was es sich hier handelt. Die Bilder sollen nicht verehrt werden, sondern verweisen auf eine andere Wirklichkeit.



Hodigitria: Mutter Gottes die Wegweisende

Von den etwa 200 verschiedenen Mater Theou-Ikonen, ist die Hodigitria: die Wegweisende ("hodos" bedeutet der Weg) viel verbreitet und beliebt. Dies wird dadurch unterstrichen, dass behauptet wird, dass Lukas der Evangelist diese Ikone (dieses Modell) gemalt haben soll. Jesus Christus (die Inschriften sind in dieser Zeichnung nicht abgebildet) sitzt bei der Mutter Gottes auf dem Schoß. Hier wird keine Zärtlichkeit dargestellt, wie bei der anderen Mutter Gottes Ikone, sondern ein theologischer Inhalt. Maria ist Teil des Heilsplans Gottes. Sie zeigt auf Christus mit der rechten Hand: Er ist "der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh 14, 6)! Er segnet sie mit seiner rechten Hand in der Geste, die die zwei Naturen und die Trinität ausdrücken, wie beim Pantokrator. Er hält die Schriftrolle in der Hand: Er ist das Wort Gottes. Darum ist er wieder nicht als kleines Kind abgebildet, sondern als (geistig!) Erwachsener. Auf manche Hodigitria-Ikonen hat Christus einen großen und einen kleinen Fuß: er ist sowohl Mensch (klein) als auch Gott (groß).

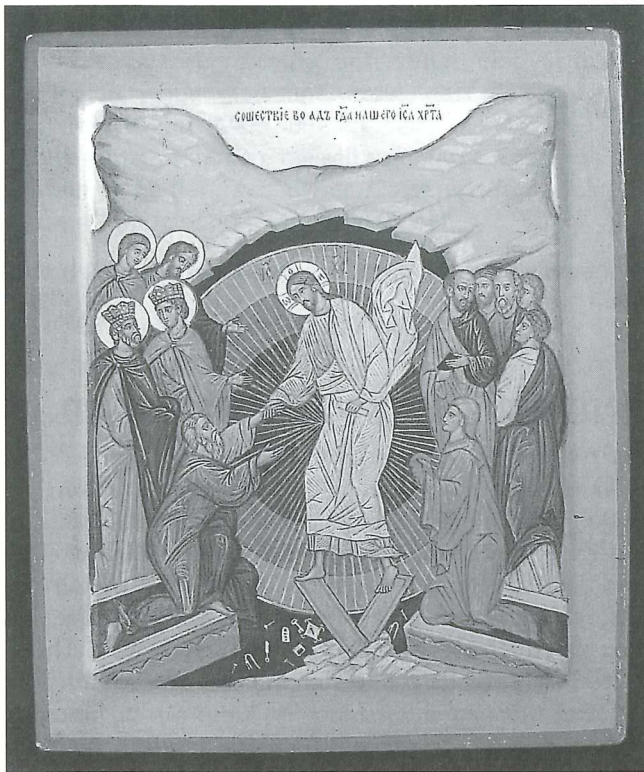
Geliebte Abbildungen

"Wir alle kennen die Tatsache, dass wir Bilder von uns lieben Personen in Vitrinen oder auf Nachttischen aufstellen oder in der Brieftasche mit uns tragen. Es handelt sich jeweils um Orte der Intimität und Nähe, wo wir diese Bilder aufbewahren. Gelegentlich, besonders dann, wenn wir allein sind, nehmen wir diese Bilder in die Hand, schauen sie an, sprechen eventuell mit ihnen, küssen sie. Natürlich gilt dieses Sprechen oder Küssen nicht dem Papier oder der Farbe, sondern der dargestellten Person, die wir irgendwie als anwesend erfahren. Dieses Irgendwie ist charakteristisch; denn wenn wir gefragt würden, wie unser Handeln zu erklären sei, warum wir mit einer Photographie sprechen usw., kämen wir mit Sicherheit in Verlegenheit – weil uns kein entsprechendes Vokabular zur Verfügung steht. Und dennoch ist die Erfahrung da. Wir wissen außerdem, welche gute Wirkung etwa ein schönes Landschafts- oder Blumenbild auf unsere Seele ausüben kann – und wir wissen auch, welche unangenehme Wirkung von einem schrecklichen, bösen unheilvollen Bild ausgehen kann. Hier nun griff das Konzil 787 ein und wandelte die archaische Erfahrung des Menschen in eine Theorie um. – Die gebräuchlichste Philosophie war damals die platonische. Nach Platon sind alle Einzeldinge Erscheinungen einer Idee, Abbilder eines Urbildes. Vereinfacht ausgedrückt: es gibt hundert Arten von Tischen, aber es gibt eine Grundidee von "Tisch". Der Einzeltisch ist Abbild eines Urbildes. Diese Vorstellungen wurden nun auch auf die Bilder übertragen. Jedes Christusbild ist Abbild des Urbildes, jedes Marienbild, jedes Heiligenbild ebenso. Wenn wir also Bilder Christi oder der Heiligen in Kirchen, auf Wänden oder Pulten oder bei uns zu Hause anbringen, so sind sie Ausdruck unserer Verehrung, unseres liebenden Umgangs mit den dargestellten Personen. Deshalb verbeugen wir uns vor ihnen, sprechen wir mit ihnen, stellen wir vor ihnen Kerzen oder Blumen auf."

(Irenäus Totzke, Paul Jacobs, Nikolaus. Sein Leben in Bildern und Legenden. Neukirchen 1996. S.60 – 61)

Anastasis

M 3



Das zentrale Fest der Orthodoxen Kirche ist das Osterfest. So stark wie bei uns im Westen die Menschwerdung Gottes gefeiert wird (Weihnachten), so stark wird im Osten die Auferstehung, die Überwindung des Todes (Ostern) gefeiert. So grüßen sie sich am Ostermorgen: "Christos anestè", Christus ist auferstanden! Die dazu gehörige Ikone ist die "Anastasis-Ikone" oder genauer genommen, die "Niederfahrt zur Hölle". In russischer Inschrift steht es auf dieser Ikone: "Christi Abstieg in die Hölle". Dies erinnert an die Formulierung im Glaubensbekenntnis: "hinabgestiegen in das Reich des Todes, aufgefahren in den Himmel". Darum steht Jesus Christus (IC XC, ho oon) auf den Pforten der Hölle. Die Schlüssel, die Scharniere, die Nägel des Kreuzes stürzen ins Dunkel. Christus, im göttlichen Rot und Gold, ist auferstanden und reißt Adam mit aus der Vernichtung. Er hält ihn so am Handgelenk, dass Adam unter keinen Umständen mehr loslassen kann: der Tod ist überwunden! Und hinter Adam folgen die Könige David und Salomo (Vorfahren Jesu), Mose und Johannes der Täufer (der Wegbereiter Christi, mit Bart). An der anderen Seite des Höllenschlunds wartet Eva, die Hände noch in Ehrfurcht bedeckt, dahinter die vielen anderen Gerechtfertigten, die von Christus erlöst werden. Die schöne Mandorla um Christus und die starke Bewegung von links unten nach rechts oben, betonen die Erlösung.

Ikonostase

Ikonen sind von zentraler Bedeutung für die orthodoxe Liturgie, die wiederum ohne die Ikonen undenkbar wäre. Eine Besonderheit ist in diesem Zusammenhang die Bilderwand, die Ikonostase. Sie trennt in der orthodoxen Kirche den Altarraum vom Kirchenschiff, gleichsam als Grenze zwischen himmlischer und irdischer Welt. Die Ikonostase veranschaulicht in umfassender und eindrucksvoller Weise die orthodoxe Theologie.

Gebet bei der Weihung einer Ikonostase

"Herr, unser Gott, du Gott der Götter und Herr der Herren, Gott Sabaoth, du Schöpfer und Bildner aller sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung, (...) du hast dir als dem wahren Gott entsprechende Bilder und Gleichnisse geschaffen, damit deine Menschen dich als ihren Herrn verehren und dir dienen mögen, ...

Da aber deinem Volke Testament und Gesetz durch den Buchstaben der Schrift nicht genügten, hast du dich erstmals im Bilde durch deinen gerechten Diener Moses vor ihm auf dem Berge gezeigt. Und du hast angeordnet, dass gefertigt werde die Lade des Bundes aus Holz..., und wenn sie auch Werk von Menschenhand war, sollte sie mit Furcht und Zittern und wiederum mit frommem Kniefall, mit Weihrauch und Bittgebeten geehrt werden. (...)

Zur Fülle der Zeiten hast du aber deinen einziggeborenen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, gesandt, dass er geboren würde von einer Frau, die Immerjungfrau Maria: Also nahm er das Zeichen des Knechtes an und ward Abbild der Menschen. (...)

Wir aber, o allgütiger und erbarmender Gebieter, haben diese Bilder deines geliebten Sohnes gefertigt zum Gedenken der erlösenden Fleischwerdung und aller seiner vielherrlichen Wunder, der Leiden und der Kreuzigung und des Todes sowie der allherrlichen Auferstehung und der Auffahrt zum Himmel und aller seiner Wohltaten, die er getan, da er auf Erden als Mensch erschienen ist und sich dem Menschengeschlechte gezeigt hat, wovon uns das göttliche Evangelium deutlich kündigt.

Diese wahren Bilder machen wir nicht zu Göttern, sondern wir wissen, dass die dem Bilde erwiesene Ehre zum Urbild emporsteigt. Erfülle die Bilder mit Segen, Kraft und Stärke, welche in so reichem Maße ausgegossen sind auf jedes nicht von Menschenhand gemachte heilige Bild, das entstanden ist durch die Berührung mit dem allheiligen und allreinen Antlitz deines einziggeborenen Sohnes, damit es dann in Kraft und Wundern wirke zur Festigung des orthodoxen Glaubens und zum Heile deiner Menschen."

(In: *Angela Heuser*, Ikonenmalerei heute. Recklinghausen 1988. S. 9.)